

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Wer ist der beste Patriot?

Bozen, 1877

Univ.-Bibliothek Innsbruck



19229/59

Muggerat

9

19229

(19229/59)

Dem Mitgliede

Junius

Kaiserlichen

in

für Gott, Kaiser und Vaterland!

Wer ist der beste Patriot?

Desuitisches.



Rückkehr eines Bozarlbergers.

Traue, schau, wem!

Nr. 3.

Ächter Jahrgang.

1877.

59. Flugblatt

des katholisch-konservativen Volksvereines von Bozen und Umgebung.

Erscheinen 8mal jährlich. Der Beitrag, den ein Mitglied im Anfang jeden Jahres zu bezahlen hat, beträgt 50 kr. öst. W., ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen.

Insertate werden angenommen und finden in Tirol die weiteste Verbreitung.

Bozen.

Im Selbstverlage des Vereines.

UB INNSBRUCK



+C151341106

(19. 229 / 159)

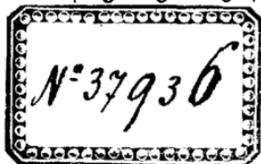
Wer ist der beste Patriot?

„An's Vaterland, an's theure schließ' dich an von deinem ganzen Herzen!“

Wenn vom „Vaterland“ die Rede ist, versteht man darunter gemeiniglich das Land, in dem man das Licht der Welt erblickt hat, in dem die Eltern, die „Väter“ gelebt haben, also das Land der Väter; daher der Name „Vaterland.“ So nennen wir das Land Tirol unser Vaterland, weil unsere Väter in demselben gewohnt und wir darin geboren worden sind. Wenn aber der Dichter sagt: „An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an von deinem ganzen Herzen“, so meint er damit nicht so fast die größere oder kleinere Scholle Erde, die wir von unseren Vätern ererbt haben und die wir durch die Arbeit unserer Hände zwingen, uns das tägliche Brod zu geben, sondern vielmehr das darauf wohnende Volk, dem wir angehören, oder die Völker, die zusammen genommen einen sogenannten Staat unter einem einzigen Oberhaupt bilden, heiße nun dieses Oberhaupt Kaiser oder König zc. An dieses Volk oder an diese Völker — so will es der Dichter mit vollem Rechte — sollen wir uns anschließen von unserem ganzen Herzen, d. h. wir sollen sie als die uns zunächst Angehörigen vorzugsweise lieben und in inniger Vereinigung mit ihnen nach dem Maße unserer Kräfte ihr Glück und Wohl wie das unserige zu befördern trachten. In diesem Sinne ist der ganze aus vielen Ländern und Völkern bestehende österreichische Kaiserstaat unser eigentliches Vaterland hiernieden, und der Kaiser, der von Gottes Gnaden an dessen Spitze steht, unser allgemeiner Vater, der Vater aller seiner Völker. Ihm, als Stellvertreter Gottes in weltlichen Dingen, sollen wir mit tiefer Ehrfurcht, mit kindlicher Liebe und treuem Gehorsam zugethan sein, und uns auf diese Weise als wahre Freunde des großen Vaterlandes, oder, wie man es mit einem andern Worte ausdrückt, wahre Patrioten sein.

Aber gerade das seien wir Katholiken, oder, wie man uns von gegnerischer Seite zu tituliren beliebt, wir „Ultramontanen“ nicht. So behaupten die Liberalen und sagen, wir seien im Gegentheile Feinde des Staates und des Kaisers; denn unser Vaterland sei Rom und unser Kaiser der Papst. Dieser ebenso lächerliche als böshafte Vorwurf wurde uns in Landtagen wie in Reichstagen oft genug in's Gesicht geschleudert. Jedes Kind, das den Katechismus gelernt hat, weiß sehr wohl, was viele hochgestellte und natürlich auch hochgebildete Herren nicht zu wissen scheinen, daß wir Katholiken den Papst nicht als unsern weltlichen Regenten, der es in der That nicht ist und auch nicht sein will, sondern als Stellvertreter Christi und als das sichtbare Oberhaupt der katholischen Kirche in hohen Ehren halten und ihm nur in geistlichen Dingen den vom Heilande anbefohlenen Gehorsam leisten. Und weil wir das thun und es als unsere unabweißliche Gewissenspflicht ansehen es zu thun, müssen wir uns als Leute ohne allen Patriotismus, ja sogar als Staatsgefährliche und Feinde des Vaterlandes und des Kaisers schelten lassen, während doch gerade unsere hl. Religion und der so viel geschmähte, so arg verkleumdete und gelästerte Papst uns Katholiken zu wahren Patrioten bilden wollen und wirklich bilden, wenn wir ihnen anders Gehör geben.

Abgesehen davon, daß uns die katholische Kirche es zur strengen Pflicht macht und die Päpste es den Gläubigen zu verschiedenen Zeiten oft und noch ausdrücklich eingeschärft haben, Steuern und Abgaben gewissenhaft zu zahlen, — im Vorbeigehen gesagt, zahlen wir Katholiken an Geld- und Blutsteuern wirklich viel mehr, als unsere liberalen Mitbürger — abgesehen davon, sage ich, legt uns die hl. Schrift auch noch insbesondere die Pflicht auf, für Könige und Obrigkeiten, sie mögen gute oder böse, uns geneigte oder nicht geneigte, gerechte oder ungerechte sein, eifrig zu beten. „Vor allen Dingen ermahne ich, schrieb der hl. Paulus an seinen Schüler Timotheus, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksaugungen geschehen für alle Menschen,



für **Könige und Obrigkeiten.**“ In treuer Befolgung dieses apostolischen Gebotes legt gerade die katholische Kirche und gerade der Papst den Gläubigen überhaupt und insbesondere den Priestern die Fürbitte für den Landesfürsten so recht an's Herz. Jeder Priester muß in Folge wiederholten Auftrages des gegenwärtig glorreich regierenden hl. Vaters Pius IX. an jedem Tage in der hl. Messe für den Kaiser, indem er dessen Namen nennt (et pro imperatore Francisco Josepho „und für unsern Kaiser Franz Josef“) zu Gott flehen, und überdies an Sonntagen ebenfalls in der hl. Messe ein besonders vorgeschriebenes Gebet verrichten. Ohnedem ist es eine uralte Uebung in der katholischen Kirche, am großen Veröhnungstage, an welchem unser göttlicher Erlöser für das Heil der Welt am Kreuze gestorben ist, in inniger und rührender Weise für den Kaiser zu beten, der eine dornenvolle Krone trägt, mit unzähligen Schwierigkeiten und Hindernissen, mit den drückendsten Kümmernissen zu kämpfen hat, und sein sorgenschweres Haupt nur sehr selten oder nie so zur Ruhe niederlegen kann, wie es Tausende seiner Unterthanen können.

Beten, möchte ich da fragen, beten auch die Liberalen so für den Kaiser, wie es die katholische Kirche und die Tausende von Priestern in seinem großen Reiche täglich thun? Ich lasse es dahin gestellt, muß es aber hinsichtlich der allermeisten sehr bezweifeln, denn ich sah diesbezüglich mehrmals Dinge, die mich und andere gutgesinnte Christen, die mit mir Zeuge davon waren, schmerzlich berührt und mir den Glauben aus dem Herzen genommen haben, daß echt Liberale für die Wohlfahrt des Kaisers beten, obgleich alle ohne Ausnahme, und viele von ihnen doppelt und dreifach, dazu verpflichtet wären. Ich sah nämlich bei feierlichen Anlässen, namentlich bei Gelegenheit der Geburtstag- und Namensfestfeier Sr. Majestät des Kaisers höher gestellte Staatsdiener, hie und da sogar mit glänzenden Ordenskreuzen geschmückt, sowie Beamte des niederen Ranges und andere nicht beamtete Liberale in der Kirche während des hl. Gottesdienstes in einer Stellung, die deutlich genug verrieth, daß sie am allerwenigsten zum Beten da seien, nichts zu sagen von anderen Unziemlichkeiten, die sie sich zu Schulden kommen ließen. Und doch hätten wenigstens die Ersteren so viele Ursache, Herz und Hände für den Kaiser inbrünstig betend zu Gott zu erheben. Denn der Kaiser ist es ja, der ihnen das hinlängliche, oft reichliche tägliche Brod verschafft, der sie, wenn sie wegen Alter oder Krankheit dienstuntauglich werden, zu ernähren fortfährt und nach ihrem Tode selbst für ihre Witwen und Waisen väterliche Sorge trägt. Wahrlich, solche Liberale haben durchaus keinen Grund, sich ihres Patriotismus zu rühmen und uns Katholiken und unseren Priestern, die keinen Kreuzer aus der Staatskasse beziehen, und dessen ungeachtet für unseren erhabenen Kaiser gern und freudig beten und nicht ermüden, es täglich zu thun, Mangel an Patriotismus, ja sogar Staatsgefährlichkeit und Feindseligkeit gegen Kaiser und Reich zum Vorwurf zu machen. Das ist eine schamlose Verdächtigung, eine niederträchtige Verleumdung, und zwar eine desto niederträchtigere, weil gerade unsere Priester solchen unwürdigen Ehrenkränkungen gegenüber macht- und wehrlos dastehen. Wahre Katholiken — nur von solchen reden wir, nicht aber von jenen, die außer dem Tauffchein nichts Katholisches an sich haben — wahre Katholiken dulden und leiden lieber Alles, auch das Schwerste, als daß sie sich durch Anwendung unerlaubter Mittel zu helfen suchen; sie gehen lieber in Kerker, in Marter und Tod, als daß sie sich gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit empören. Das zeigt die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte, das zeigt auch heutzutage das so sehr verfolgte katholische Volk im „deutschen Reiche.“ Als gegen Ende der vierziger Jahre in Preußen ein Aufstand ausgebrochen war, gab der damalige König Friedrich Wilhelm IV., Bruder des gegenwärtigen Königs, obgleich Protestant, seinen katholischen Unterthanen das doppelt ehrenvolle Zeugniß: „Die Katholiken haben mir meinen Thron erhalten.“

Als in dem denkwürdigen Jahre 1848 unser österreichischer Kaiserstaat aus Rand

und Band zu gehen drohte, indem es an allen Ecken und Enden krachte, und als der höchstselige Kaiser Ferdinand sich in seiner Haupt- und Residenzstadt nicht mehr sicher fühlte, was geschah dazumal? Haben vielleicht die Liberalen sich angeboten, ihn vor den Aufrihrern selbst mit Gefahr ihres Lebens zu schützen, wie es ihre heilige Pflicht gewesen wäre? Nein, die Geschichte weiß nichts davon zu erzählen. Der bedrängte Kaiser mußte sich also entschließen, seine Zuflucht anderswo zu nehmen. Und wo nahm er sie? Im Lande Tirol, dessen Berge und Felsen nicht fester und unerschütterlicher sind als die Treue seines Volkes gegen das allerhöchste Kaiserhaus war und ist und sein wird, weil es ein katholisches Volk ist. Mit lautem Jubel wurde der hohe Herr aufgenommen und die tapfern Tiroler Männer waren entschlossen, mit ihren Leibern einen undurchdringlichen Wall um ihn zu bilden, wenn sich auch nur von ferne eine Gefahr gezeigt hätte, daß man sich an der geheiligten Person des geliebten Kaisers vergreifen wolte. Das war die herrliche Wirkung der katholischen Religion, welcher die Tiroler ihrer ungeheueren Mehrheit nach von ganzem Herzen ergeben sind. Daher beantworteten wir die an die Spitze dieses Aufsatzes gestellte Frage damit, daß wir sagen, ohne Furcht widerlegt zu werden:

Der wahre Katholik ist der beste Patriot.

Hunderte von Thatfachen, welche die Geschichte erzählt, beweisen die Wahrheit dieser unserer Behauptung, — Thatfachen, die nicht geleugnet werden können, aber nicht bloß geleugnet, sondern auch zu nichte gemacht werden müßten, wenn wir widerlegt werden sollten.

Was die Liberalen anbelangt, sind viele derselben, vielleicht viel mehrere, als man denkt und weiß, Mitglieder jenes Geheimbundes, den man den Freimaurerorden nennt, ein Orden, der im Finstern schleicht, der die Zwecke, die er zu erreichen strebt, möglichst zu verbergen trachtet, der aber erwiesenermaßen darauf losgeht, Thron und Altar zu stürzen und eine allgemeine religionslose Republik zu errichten, also ein Hauptfeind der Fürsten und der christlichen, insbesondere der katholischen Religion ist. Solche Leute sind und können keine Patrioten sein, und wenn sie es doch zu sein vorgeben und als solche gelten wollen, sind sie verabscheuungswürdige Heuchler oder, wie der Heiland sagt, falsche Profeten, die in Schafskleidern zu uns kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe sind.

Jesuitisches.

(Aus dem Tagebuche eines Vorarlberger Landpfarrers.)

Es war im Jahre 1857, als ich wegen einiger Geschäfte mich in eine Stadt unseres Vaterlandes Vorarlberg begeben mußte. Welche von unseren drei Städten es ist, die das Glück hatte, mich in ihre Mauern aufzunehmen, ist ganz gleichgiltig und darum unterlasse ich es sie zu nennen. Nachdem ich meine Geschäfte besorgt hatte, nahm ich meine Einkehr in dem vornehmsten Gasthose, aber nicht darum, weil ich den Großen spielen wollte, wogegen meine Börse immer protestirt hätte, sondern weil ich dort Gelegenheit fand, in einem schönen Wagen mit schönen Pferden unentgeltlich nach meiner Heimat zurückzufahren. Wenn's nichts kostete, vermochte ich sogar zweispännig zu fahren.

In dem Gastzimmer, in das ich eintrat, fand ich eine Gesellschaft von beiläufig 12 Herren, die gemüthlich beisammen saßen und mit einander plauderten, mir aber sammt und sonders unbekannt waren. Raum hatte ich an einem anderen Tische Platz genommen, als einer derselben eine Broschüre aus der Tasche zog und sagte: „Da habe ich etwas recht Interessantes, ja etwas Köstliches, wovon ich Ihnen eines und das andere vorlesen will. Es geht darin gegen die Jesuiten, diese verfl. . . . Kerl's, die wir

leider auch wieder in unserem Lande haben müssen.“ Ein paar von den Herren sagten gleich: „Thun Sie das, Herr **, wir sind begierig zu hören,“ während die übrigen schwiegen, einige von ihnen ein sehr ernstes Gesicht machten und deutlich verriethen, daß sie damit nicht einverstanden seien. Aus dem Titel, der dem Redner gegeben wurde, erkannte ich, daß er ein k. k. Beamter sei. Er las nun und was wars? Eine Unmasse der grundlosesten Beschuldigungen, der schändlichsten Lügen und Verleumdungen gegen den Jesuitenorden im Allgemeinen und jedes Mitglied desselben insbesondere, so daß mein Blut in Wallung gerieth und mir fast Hören und Sehen verging. Nachdem er eine Viertelstunde lang vorgelesen hatte, legte er die Broschüre auf den Tisch und fragte: „Nun, meine Herren, was sagen Sie dazu? Nicht wahr, da sind die Jesuiten gerade so geschildert, wie sie wirklich sind?“ Nur zwei versuchten darauf Antwort zu geben und stotterten heraus: „Ja, die Jesuiten, die Jesuiten“ — dann schwiegen sie, als wenn ihnen der Abscheu vor diesen fürchterlichen Menschen den Hals zugeschnürt hätte. Die übrigen Anwesenden schauten zum Theil wie verwundert drein, zum Theil schüttelten sie ihre Köpfe und gaben, wie ich glaubte, deutlich zu verstehen, daß sie das Gelesene nicht für wahr halten und richteten ihre Blicke auf mich.

Jetzt konnte ich mich nicht länger halten und sagte: „Erlauben Sie mir, meine Herren, ein paar Worte zu sagen?“ Der Redner, der den Vorsitz zu führen schien, lehnte sich nach mir um und sprach in einem fast wegwerfenden Tone: „Meinetwegen; aber das sage ich Ihnen, geistlicher Herr, geben Sie sich keine Mühe, die Jesuiten zu verteidigen; denn sie sind nun einmal so, wie hier“ — auf die Broschüre zeigend — „schwarz auf weiß gedruckt ist.“ Ich erwiderte: „Haben Sie keine Sorge, verehrter Herr **, ich will gerade das Gegentheil thun, ich will die Anklage gegen die Jesuiten ergänzen. Ich behaupte nämlich: an all' dem Glende, das wir Menschen auf dieser Erde zu erdulden haben, sind einzig und allein die Jesuiten schuld. Sie wissen aus dem Katechismus, daß unsere Stammutter Eva im Paradiese sich von einer Schlange zur Uebertretung des göttlichen Gebotes verleiten ließ und dann auch ihren Mann Adam dazu verführt hat, wodurch sie sich selbst und ihre ganze Nachkommenschaft höchst unglücklich und elend machten. Wer war aber diese Schlange? war's eine natürliche? Nein. War's der Teufel, wie man allgemein annimmt? O nein, es war — merken Sie wohl! — es war ein Jesuit, der die Gestalt einer Schlange angenommen hatte.“ Kaum war das letzte Wort über meine Zunge gekommen, als ein so laut schallendes Gelächter entstand, daß die Fenster klirrten. Einer, der wohl verstand, wohin ich mit meiner sonderbaren Rede zielte, rief aus: „Jetzt, Herr **, jetzt kennen wir die Jesuiten erst recht. Schade, daß der Verfasser der Broschüre das nicht gewußt hat,“ setzte er mit spöttischem Lächeln bei; denn mit Fleiß hat er es gewiß nicht verschwiegen.“ Der Herr ** hatte zwar auch mitgelacht, war aber mit mir nicht zufrieden. „Sie, geistlicher Herr,“ sprach er etwas unwirlich, „beliebten einen Spaß zu machen, der aber zur Sache gar nicht paßt und nicht gehört.“ „Ei, verehrter Herr **,“ erwiderte ich, „was ich eben gesagt habe, gehört unstreitig zur Sache, von der wir reden. Meine Behauptung ist eben so wahr, als alles das, was Sie uns vorgelesen haben, d. h. beides ist erlogen, das, was ich gesagt und das, was die Broschüre sagt. Jedoch ist zwischen den beiden Lügen ein himmelweiter Unterschied. Ich wollte durch die Unwahrheit, die ich zum Scheine behauptete, die aber Jedermann mit Händen greifen konnte, den Jesuiten durchaus nicht schaden, sie in den Augen der Welt durchaus nicht herabsetzen, sondern nur zeigen, wie ungeheuer man lügen kann, wenn man will. Der Verfasser der Broschüre aber hatte jedenfalls die schlimme Absicht, die Jesuiten als wahre Ungeheuer darzustellen und sie als die gefährlichsten Feinde der menschlichen Gesellschaft der tiefsten Verachtung und dem allgemeinen glühenden Hasse preiszugeben. Diese böse, höchst unmoralische Absicht schaut aus jeder Zeile dieses Nachwerkes heraus. Ich frage Sie, meine Herren, habe ich Unrecht?“

Sie sahen einander an und mehrere antworteten dann, während die übrigen sich still verhielten: „Wahr ist's, Sie haben Recht, das kann man nicht leugnen.“ Nur der Herr ** widersprach, weil er nicht im Pfeffer sitzen bleiben wollte. „Ja,“ entgegnete er, „wie könnte denn Einer so etwas schreiben und drucken lassen, wenn's nicht wahr wäre? Es muß also richtig sein.“ Auf meine Frage, wie der Verfasser heiße, lautete die Antwort, „es stehe nicht da,“ er habe seinen Namen nicht genannt. „So,“ versetzte ich darauf, „der Schreiber dieser Broschüre macht es also wie ein Meuchelmörder, welcher dem, den er morden will, in einem sicheren Versteck auflauert und dann unversehens über ihn herfällt, ohne daß dieser sich zur Wehre setzen kann. Er ist also ein moralischer Meuchelmörder, der Tausende, welche der Jesuitenorden als Mitglieder zählt, um das kostbarste zeitliche Gut bringen wollte und will, indem er sie an ihrer Ehre mordet, ein tausendfacher Mörder. Uebrigens haben Sie, verehrter Herr **, in Ihrem Leben ohne Zweifel schon oft erfahren, daß sehr viel gelogen und verleumdet wird in Wort und Schrift und daraus die weise Lehre ziehen können, daß man bei Weitem nicht Alles glauben darf, was man Ehrenrührisches über andere Leute hört oder liest.“ Ich wendete mich nun zu den anderen Herren mit der Frage: „Was sagen Sie dazu?“

Diese antworteten einstimmig: „Auch das ist wahr und wir wüßten nicht, was man Begründetes dagegen einwenden könnte.“ Das ärgerte den Herrn ** nicht wenig, daß ihn seine vermeintlichen Gesinnungsgenossen so im Stiche ließen, und nur mit Mühe gelang es ihm, seinen Unwillen zu unterdrücken. Endlich platzte er mit den Worten heraus: „Gehen Sie, geistlicher Herr, und hören Sie mit Ihrem Dispute auf. Die ganze Welt sagt es ja, die Jesuiten seien sehr schlaue, heimtückische und gefährliche Leute, die nur auf ihre Bereicherung und das Verderben ihrer Mitmenschen sinnen, daher man sich vor ihnen nicht genug in Acht nehmen könne. Die ganze Welt wird doch nicht lügen?“ „Nein,“ erwiderte ich, „die ganze Welt lügt nicht; aber, verehrter Herr **, die ganze Welt sagt das auch nicht, was Sie eben behaupteten, sondern nur ein Theil der Welt, nur Solche, welche die Jesuiten entweder gar nicht kennen und nur vom Hörensagen über sie urtheilen, oder geschworene Feinde unserer katholischen Religion sind und deswegen Alles hassen, was mit ihr in Verbindung steht. Diese freilich wetteifern mit einander in der Verfolgung und Verleumdung des Jesuitenordens überhaupt und seiner Mitglieder insbesondere. Je größer der Haß gegen die Religion, desto größer ist auch der Haß gegen die Jesuiten, und gerade dieser Haß, der ihnen entgegen getragen wird, gereicht ihnen zum unsterblichen Ruhme.“

„Oho, geistlicher Herr,“ fiel mir da der Herr ** in die Rede, „was sagen Sie da? Das kann ein für allemal nicht sein. Wie wäre es möglich, daß der Haß, den man gegen einen Menschen trägt, ihm, dem Gehäßten, zum Ruhme, ja gar zum unsterblichen Ruhme gereiche? Das ist, gelinde gesprochen, viel zu viel gesagt.“

„Keine Silbe zuviel,“ antwortete ich; „wenn Sie und die übrigen Herren mir noch einige Minuten Ihre gütige Aufmerksamkeit schenken wollen, werde ich beweisen, daß ich die volle Wahrheit gesagt habe. Darf ich darauf rechnen?“ Der Herr ** nickte bloß mit dem Kopfe, mehrere der übrigen aber luden mich freundlich ein, weiter zu sprechen und erklärten, daß sie auf meine Beweisführung begierig seien.

Ich fuhr also fort: „Sie wissen, meine Herren, so gut als ich, daß in dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts durch Martin Luther und zahlreiche Helfershelfer in Deutschland die sogenannte Reformation, zu deutsch „Glaubensverbesserung,“ eingeführt wurde. Diese Herren behaupteten, die katholische Kirche sei in viele schändliche Irthümer gefallen und die Religion vielfach verfälscht worden, und sie wollen nun dieselbe wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit herstellen, oder „den Glauben verbessern.“ Da diese „Glaubensverbesserer“ dem Volke die Erlangung des Himmels gar leicht machten, so machte die vorgebliche Reformation in Deutschland, in

Oesterreich und anderen Ländern reisende Fortschritte. Gerade als die „Reformation“ in der höchsten Blüte stand, kistete ein Spanier, Namens Ignaz v. Lojola, welchen die katholische Kirche als Heiligen verehrt, den Orden der Gesellschaft Jesu und erhielt im Jahre 1540 vom damaligen Papste die Bestätigung desselben. Viele durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichnete Männer traten in diesen Orden und machten es sich nun zu einer ihrer Hauptaufgaben, für die Erhaltung unserer katholischen Religion mit dem Aufwande aller ihrer Kräfte und mit Verachtung aller ihnen drohenden Gefahren einzusetzen. Es kamen viele Jesuiten, wie man sie kurz nannte und noch nennt, nach Deutschland, Oesterreich u. s. w., machten die ungeheuersten Anstrengungen, leisteten der Weiterverbreitung der „Reformation“ den kräftigsten Widerstand und führten sehr Viele, die bereits abgefallen waren, wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Der ausgezeichnetste unter den Jesuiten war Petrus Kanisius, welcher während beiläufig vierzig Jahren wahrhaft Außerordentliches vollbrachte.

Die sogenannten Glaubensverbesserer Luther und seine Helfershelfer sahen dies natürlich mit dem größten Unwillen, faßten einen glühenden Haß gegen alle Jesuiten, schmähten und lästerten sie auf die abscheulichste Weise und schüttelten die insamsten Verleumdungen, welche ihre Bosheit erfinden konnte, im vollsten Maße über die Jesuiten aus, und so machten und machen es ihre Gesinnungsgenossen und Nachfolger im sogenannten Reformationswerke bis auf den heutigen Tag fort und fort. Sehen Sie also, meine Herren, weil die Jesuiten so muthvoll, so standhaft und mit so unermüdblichem Eifer für die hl. Sache Gottes, für unsere Religion kämpften, darum wurden und werden sie noch in unseren Tagen als die abscheulichsten Schensale geschildert, um sie der allgemeinen Verachtung preiszugeben. Darum, sagte ich und sage es noch einmal mit der vollsten Ueberzeugung, darum gereicht ihnen der unerhörliche Haß, der ihnen entgegen getragen wird, zum unsterblichen Ruhme. Die unparteiische Geschichte wird das einst bestätigen, und sollte es auch nicht geschehen, so wird doch von dem Richterstuhle des allwissenden und allgerechten Gottes vor der ganzen Welt offenbar werden, daß ich die Wahrheit, die volle Wahrheit gesprochen habe. Dort, meine Herren, werden wir uns alle wiedersehen, auch die Jesuiten werden wir sehen, und wie ich fest überzeugt bin, die allermeisten derselben in einem ganz anderen Lichte, als sie uns von ihren Feinden jetzt vorgestellt werden.“

Alle hatten mir mit Aufmerksamkeit zugehört, selbst der Herr **, nur mit dem Unterschiede, daß er, wie ich bemerkt zu haben glaube, hier und da seinen Mund zu einem spöttischen Lächeln verzog. Alle schwiegen. Meine letzten Worte schienen einen bedeutenden Eindruck gemacht zu haben. Einer äußerte sich, er sei der Meinung, ich habe Recht und es sei unrecht, wenn man die Jesuiten gerade sammt und sonders verurtheile, und die übrigen stimmten ihm bei. Da der Herr ** sah, daß die Herren nicht für ihn Partei nahmen und auf meine Seite traten, sagte er: „Nun gut, lassen wir das, es ist genug.“ Ich erwiderte darauf: „Ich bin einverstanden, aber ich erlaube mir noch eine Bitte an Sie, verehrter Herr. Ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen; aber aus dem Titel, den Ihnen diese Herren geben, sehe ich, daß Sie das Nicht-rant verwalten; ein höchwichtiges und sehr verantwortliches Amt. Nicht wahr, wenn Ihnen ein wirklicher oder vorgeblicher Verbrecher vorgeführt wird, so stellen Sie eine möglichst genaue Untersuchung an, ob die gegen ihn angebrachte Anklage begründet sei oder nicht, und desto mehr, je schwerer das Verbrechen ist, das ihm zur Last gelegt wird. Und das Alles thun Sie als unparteiischer Richter, ohne sich von Vorliebe für ihn oder von Abneigung gegen ihn zu unbedingter Milde und Nachsicht oder zu ungeseglicher Strenge und Härte verleiten zu lassen. Erst wenn Sie all' das gethan haben, was Sie vor Ihrem Gewissen und vor der Ihnen vorgelegten Behörde verantworten können, erst dann fällen Sie das Urtheil, wie Sie es den betreffenden Strafgesetzen entsprechend finden.“

Ich bitte Sie nun, das eben Gesagte auch auf die Jesuiten anzuwenden. Wollen Sie doch all' die zahllosen Beschuldigungen und Abscheulichkeiten, die ihnen in hundert und hundert Broschüren, Zeitungen und Romanen aufgebürdet werden, so lange nicht glauben, bis sie unwiderprechlich erwiesen sind. Und nun, meine verehrten Herren, habe ich die Ehre, mich zu empfehlen mit der weiteren Bitte, mir nichts für ungut zu nehmen. Ich habe nur gesagt, was ich als katholischer Priester für meine heilige Pflicht hielt."

Mehrere Herren standen auf, boten mir freundlich die Hand und wünschten mir glückliche Heimreise; das Letztere auch der Herr * *. Ich ging mit dem frohen Bewußtsein und der angenehmen Hoffnung, pflichtmäßig und nicht ohne Nutzen gesprochen zu haben.

Für diejenigen Leser, welchen der Orden der Gesellschaft Jesu oder der Jesuiten zu wenig oder gar nicht bekannt ist, welche dessen Thaten und hohe Verdienste um die katholische Kirche, um unsere hl. Religion, um Künste und Wissenschaften entweder gar nicht oder doch zu wenig kennen, und daher durch das Schmähren, Schimpfen und Lügen, das aus dem Lager der Liberalen, Freimaurer und Juden ohne Unterlaß ertönt, leicht irreführt werden könnten, — für solche Leser sage ich, muß ich noch Einiges beifügen, um ihnen die rechte Ansicht über diesen Orden und dessen Mitglieder beizubringen. Er besteht seit dem Jahre 1540, wurde, im Jahre 1773 auf ungeklärtes Andringen verschiedener Regierungen vom Papste Clemens XIV. aufgehoben, von Pius VII. aber im Jahre 1814 (wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt) wieder hergestellt. In dieser Zeit hat er Unermeßliches gewirkt, ganze Königreiche und Länder zum christlichen Glauben bekehrt, wilde, menschenfresserische Völker gebändigt, gezähmt, zu sittlichen, braven, frommen Gläubigen gemacht, sie im Ackerbau, in den Handwerken und nothwendigen Künsten unterrichtet und zu blühenden Gemeinden umgestaltet. Der Orden zählt unter seinen Mitgliedern mehr als 1200 Märtyrer, welche für den hl. Glauben Blut und Leben geopfert haben, nichts zu sagen von der großen Zahl Derjenigen, welche in ihren Missionsstationen den ungeheuren Anstrengungen, denen sie sich für die Ausbreitung des Reiches Gottes unterzogen, Entbehrungen aller Art, den schädlichen Einflüssen des ungewohnten Klimas u. s. w. in ihren besten Jahren erlegen sind, also auch in einem gewissen Sinne Märtyrer, nämlich Märtyrer der Liebe zu Gott und den Nächsten geworden sind.

Ich habe noch nie gehört oder gelesen, daß auch nur ein einziger Liberaler oder Freimaurer für seine Grundsätze dem Tode, dem er durch Verleugnung derselben hätte entrinnen können, sich freiwillig hingegeben habe. Diese Herren sind bloße Maulhelden, muthig und tapfer im Schimpfen und Lügen und Verleumdungen, so lange sie sich sicher wissen, aber feige Hasenfüße, wenn ihnen auch nur von ferne eine Gefahr droht. Und dennoch erkühnen sich die Liberalen, über die Jesuiten herzufallen wie ein Raubthier über seine Beute, sie zu verunstalten, zu verzerren und als Auswürfe der Menschheit darzustellen. Wie klein, wie niedrig, wie erbärmlich nehmen sie sich aus, wenn sie den Jesuiten gegenüber gestellt werden! Diese zeigten und zeigen sich in Noth und Elend und in der Gefahr als christliche, unerschrockene Helden, unverbrüchlich treu ihrem Glauben, ihren Ordenspflichten.

Als die Jesuiten im Jahre 1872 durch einen Beschluß des deutschen Reichstages aus ihrem Vaterlande, dem sie viele Jahre lang mit aller Hingebung gedient hatten, auf immer verbannt wurden, obwohl man weder dem Orden, noch einem einzelnen Mitgliede irgend ein Verbrechen, ja nicht einmal ein Vergehen zur Last legen konnte, was haben sie da bei diesem schweren Schläge gethan? Haben sie vielleicht über das zum Himmel schreiende Unrecht, das man ihnen zufügte, laut gemurrt und Diejenigen, die es thaten, geschmäht und gelästert? Nichts von all' dem. Haben sie vielleicht das Volk gegen die Obrigkeit aufgereizt? O nein, sie haben es vielmehr zu besänftigen und zu beruhigen gesucht. Sie haben mit voller Ergebung in das traurige Schicksal, das sie mit Gottes Zulassung getroffen, zum Wanderstabe gegriffen; junge und alte, gesunde

und franke, kraftvolle und kraftlose, durch langjährige Anstrengungen im heiligen Dienste schwach gewordene, und sind hinausgezogen in die weite, weite Welt, ohne zu wissen, wo sie einen Bissen Brod finden werden und ihr Haupt zur Ruhe legen können, und während ihnen ihre erbitterten Feinde die schändlichsten Schmähungen nachsendeten und sie als höchst staatsgefährliche Leute zu schildern und überall verhaßt zu machen suchten, haben sie aus den Ländern und Welttheilen, in welche sie die göttliche Vorsehung geführt hat, keinen Laut des Unwillens, des Hasses, der Rachsucht nach Europa, nach Deutschland herüber tönen lassen, sondern in die Fußstapfen ihres und unseres göttlichen Herrn und Meisters tretend, für ihre Feinde und Verfolger gebetet und schweigend gelitten und geduldet. So haben sie sich als christliche Helden gezeigt, welche jeder unbefangene Beobachter bewundern muß und die wir Katholiken mit freudigem Stolge als unsere Glaubensbrüder begrüßen. Heil ihnen! es wird der Tag kommen, wo sie von der ganzen Welt aufs Glänzendste gerechtfertigt werden.

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n.
Doch seid getroßt, es gibt noch edle Herzen,
Die für das Hohe, Heilige erglüh'n.

Verirrung und Rückkehr eines Borarlbergers.

(Aus dem Tagebuche eines Landpfarrers.)

Es war am Feste des allerheil. Herzens Jesu im Jahre 18.., so erzählt der Landpfarrer. Ich hatte mich nach dem nachmittägigen Gottesdienste in meinem Garten begeben um dort ein Bißchen auszuruhen. Ich mochte kaum eine Viertelstunde gegessen sein, sah ich einen jungen, sehr gut gekleideten Mann von etwa dreißig Jahren die Straße langsam und wie es schien sehr nachdenkend daherkommen. Desters stand er still als ob er sich besinnen wollte, ging dann wieder einige Schritte vorwärts und so kam er endlich zu meinem Garten, wo er mich erblickte. Er trat ein und sagte zu mir mit sichtlicher Bekommenheit: „Hochwürden, ich bitte Sie, mit mir auf Ihr Zimmer zu gehen, ich habe Wichtiges mit Ihnen zu sprechen.“ Dort angekommen fragte ich ihn um sein Begehren. Mit zitternder Stimme antwortete er: „Hochwürden haben mir heute gerufen. Ich wollte nicht kommen aber ich mußte: ich konnte nicht widerstehen. Eine unsichtbare Gewalt zog mich her.“ Ich sah ihn mit Verwunderung an und sagte: „Ich kenne Sie gar nicht; nein, ich habe Sie gewiß nicht gerufen.“ „Doch, doch,“ versetzte er; „Sie haben heute in der Predigt gerufen: Komm, Sünder, komm! Unter allen Ihren Zuhörern bin ich gewiß der größte Sünder und bin nun da. Jetzt fiel mir ein daß ich in der Predigt gesagt hatte: Kein Sünder, auch der größte nicht, soll verzagen; das Herz Jesu sei reich genug an Gnaden um auch den Versunkensten aus dem Abgrunde seiner Sünden herauszuziehen und zur Tugend zurückzuführen, und es sei reich genug an Barmherzigkeit um auch dem Gottlosesten zu verzeihen, wenn er nur sich bessern wolle u. s. w. und dann ausgerufen: „Komm, o Sünder, wer du immer bist, komm zum Herzen Jesu!“

Nun hat er mich, ihn mit Geduld anzuhören und fuhr dann fort: „Ich bin Ihr Pfarrkind und heiße * *. (Ich nenne ihn von nun an Franz.) Im Alter von 14 Jahren kam ich in die Fremde und bin gestern Abends nach vieljähriger Abwesenheit zum ersten Male in die Heimat gekommen. In den ersten paar Jahren lebte ich in der Fremde christlich, wurde aber dann durch die bösen Beispiele meiner eigenen Landsleute und Anderer leider verführt. Ich besuchte jahrelang keine katholische Kirche, unterließ auch das Beichten und betrug mich wie ein Ungläubiger, obwohl ich unseren Glauben

nie verloren hatte. Es erzürnte mich immer, wenn ich darüber spotten und schmähen hörte und ich vertheidigte meine Religion immer und überall ohne Scheu, so leichtsinnig und schlecht ich dabei lebte. Ich bin meines Handwerkes ein Steinmetz und habe es in meinem Fache weit gebracht und viel Geld verdient, dasselbe aber zum größern Theile verschwendet. Vor ein paar Jahren kam ich in eine protestantische Stadt zu einem Steinmetzmeister, der mich recht lieb hatte als er sah, daß ich allen Ansprüchen, die er an einen Gesellen machte, vollkommen zu entsprechen im Stande sei und auch fleißig meiner Arbeit obliege. Dieser Mann ist reich und hat eine einzige Tochter, ein unverdorbenes, braves, liebenswürdiges Mädchen von beiläufig 20 Jahren. Es dauerte nicht lange so gewannen wir uns lieb, jedoch machten wir uns keiner wie immer gearteten Unfittlichkeit schuldig. Davor bewahrte uns Gott und mein heil. Schutzengel. Der Meister, der uns in der Stille beobachtete, machte bald die Entdeckung, welche Zuneigung wir gegen einander haben und er hätte gar nichts dagegen eingewendet und die eheliche Verbindung seiner Tochter mit mir gerne gesehen, wenn ich nicht katholisch wäre, denn er ist ein eifriger Protestant und ausgesprochener Feind der katholischen Religion und Kirche. Er nahm mich daher eines Tages zu sich auf sein Zimmer und sagte: „Franz, ich bin mit Ihnen ganz zufrieden, Sie sind ein braver tüchtiger Arbeiter und ich wünschte Sie zu meinem Schwiegersohne zu haben, wenn nicht ein wichtiges Hinderniß entgegenstände, und daß ist Ihre katholische Religion. Nie werde ich meine Tochter einem Katholiken zur Ehe geben. Werden Sie Protestant, dann sind Sie mir willkommen.“ Verblindet von meiner Leidenschaft und von der Aussicht auf ein sorgenloses Leben sagte ich, freilich mit zitterndem Herzen: „Ja, ich will.“ „Gut,“ rief er hocherfreut aus, „gehen Sie zum Pastor Dr. M..., der wird Sie gerne unterrichten und dann in unsere evangelische Kirche aufnehmen.“

Ich ging. Der Pastor M... empfing mich freundlich und als ich ihm erklärte, warum ich gekommen sei, strahlte sein Gesicht vor Freude und er sagte: „O wie glücklich sind Sie, daß Sie sich entschlossen haben, aus der götzendienerischen und gotteslästerischen katholischen Kirche auszutreten und sich in den Schooß der heil. evangelischen Kirche zu begeben.“ Und nun folgte ein Strom von Schmähungen und Beschimpfungen über die Anbetung der Jungfrau Maria und der Heiligen u. s. w. aus seinem Munde, so daß ich erstaunt und sprachlos dastand. Als er endlich fertig war und ich ihm entgegnete, daß wir Katholiken alles das nicht thun was er gesagt habe, rühmte er sich, unsere katholische Religion viel besser zu kennen als ich und fing seine abscheulichen Schmähungen auf's Neue an. Aufgebracht darüber empfahl ich mich mit wenigen Worten und ging. Den Meister ersuchte ich, mir einen andern Pastor zum Lehrer anzuweisen. Er nannte mir den Dr. D... und fügte bei: „Der ist ein gar guter, lieber Mann, mit dem werden Sie sicherlich besser auskommen.“ Der nahm mich auch freundlich auf und als ich ihm meine Bitte um Unterricht in der evangelischen Religion vortrug sagte er: „Besuchen Sie nur recht fleißig meine Predigten und lesen Sie fleißig die heil. Schrift, dann ist's genug und Sie brauchen nichts weiter.“ — Und damit entließ er mich.

Als ich das dem Meister erzählte zeigte er sich sehr unzufrieden und rieth mir zu dem jungen Pastor S... zu gehen. Auch der nahm mich wohlwollend auf. Nachdem ich ihm aber den Zweck meines Besuches erklärt hatte, machte er ein sehr ernstes Gesicht und fragte mich, warum ich zur „evangelischen“ Kirche übertraten wolle und ob ich die Falschheit der katholischen Religion erkannt habe und sah mir dabei scharf in's Gesicht. Es schien mir, er habe mich durchschaut und in mein Herz gesehen. Ich bekannte ihm offen, daß ich an der Wahrheit meiner Religion nicht zweifle und nur um einer vortheilhaften Heirat willen Protestant werden wolle. Da nahm er einen furchtbaren Ernst an und sprach: „Sie Unglücklicher! Wollen Sie Ihre Seligkeit um ein Linsenmus verkaufen? Wollen Sie einem verzweiflungsvollen Tode entgegengehen?“ Und nun erzählte

er mir von einem Katholiken, der auch um eines Weibes willen zum Protestantismus übergetreten sei, wie der in seiner Krankheit, an der er gestorben, verzweiflungsvoll gejammert und die Hände gerungen und nicht geruht habe, bis man ihm einen katholischen Geistlichen viele Stunden weit hergeholt, der den unglücklichen Abtrünnigen mit Gott versöhnt und so ihm den Tod erleichtert habe. Dabei stürzten Thränen aus den Augen des Pastors. „Bleiben Sie was Sie sind und leben Sie nach den Vorschriften Ihrer katholischen Religion, denn sie ist die einzig wahre.“ Erstaunt, aus dem Munde eines protestantischen Geistlichen ein solches Wort zu hören, konnte ich mich nicht enthalten ihn zu fragen: „Aber wenn die katholische Religion die einzig wahre ist, warum werden dann Sie, Herr Pastor, nicht gleich katholisch?“ Darauf führte er mich zum Fenster, zeigte mir seine schöne junge Frau, die mit ihren zwei kleinen lebenswürdigen Kindern spielte, und sagte: „Sehen Sie, dieses sind die unübersteiglichen Hindernisse, die mich vom katholisch werden abhalten. O wären diese nicht, ich würde heute noch dem Protestantismus auf immer und ewig Leberwohl sagen, meinen Bündel schnüren und katholischer Baie werden; aber so kann ich leider nicht!“ Auf's Neue flossen seine Thränen.

Im Innersten ergriffen und zum Theile mit Bewunderung erfüllt, daß er mir die Wahrheit so ohne Rückhalt in's Angesicht sagte, verließ ich den bedauernswürdigen Mann und kehrte nach Hause zurück. Befragt, wie es mir bei diesem Pastor ergangen sei, erklärte ich mich zufrieden und verheimlichte sorgfältig was vorgegangen war. Die Warnung des Pastors hatte tiefen Eindruck gemacht. Und dennoch — so tief war ich gesunken — dennoch wollte ich Protestant werden um zu dem ersehnten Ziele zu gelangen, obgleich mir mein Gewissen Tag und Nacht keine Ruhe ließ und die heftigsten Vorwürfe machte. Wenn ich mich auch noch so ermüdet von der Arbeit zu Bette legte, konnte ich doch oft halbe und ganze Nächte nicht schlafen und wenn ich schlief, schreckten mich die fürchterlichsten Träume auf. Ich sah meine seligen Eltern, die mich gut erzogen und den trefflichen Pfarrer, der mich in der Religion gründlich unterrichtet hatte, wie sie über den verlorenen Sohn trostlos jammerten und weinten; ich sah im Traume böse Geister, wie sie sich freuten und darüber triumfirten, daß ihnen ihre Verführungskünste gelungen seien. Ich konnte es auf die Dauer nicht mehr aushalten. Fort muß ich aus diesem Hause, sagte ich zu mir selbst, sonst bin ich nicht nur ewig, sondern auch zeitlich verloren. Aber wohin? fragte ich mich selber, wohin? In's Vaterland, in die Heimat, lautete die Antwort. Aber was willst du dort? Du hast dort nichts zu suchen, dort wird dir deine Profession nichts nützen, machte ich mir selber den Einwurf. Aber das Alles machte mich nicht wankend. Heim will ich, heim muß ich. Das war in dem Streite mit mir selbst das letzte Wort und der Entschluß, in die Heimat zu wandern, unwiderrücklich.

Ich schrieb nun an den Meister und seine mir theure Tochter einen langen, langen Brief, worin ich ausführlich erzählte, was mich unwiderstehlich aus ihrem Hause treibe, dankte ihnen für alles Gute, das ich von ihnen empfangen, bat sie um Verzeihung daß ich in Geheim von ihnen scheide und legte meine genaue Adresse bei, damit sie, wenn sie es wünschten, mir schreiben könnten. Dann trat ich in der Stille der Nacht mit fast gebrochenem Herzen die Reise an. Ich hätte an ein paar Orten ein Unterkommen und Gelegenheit zu gutem Verdienste finden können, aber ein unbeschreibliches Etwas rieß mich unaufhaltsam fort; ich mußte wandern und so kam ich gestern Abends hier an. Ich nahm mein Absteigquartier bei meinem Verwandten N. N., der mich mit seiner Familie, nachdem ich mich zu erkennen gegeben hatte, sehr freundlich aufnahm. Heute ging ich wider meinen Willen, leider nur Anstands halber, in die Kirche, nachdem ich seit Jahren keine mehr besucht hatte. In der Kirche stiegen manche erfreuliche und auch wehmüthige Erinnerungen in mir auf und als ich Euer Hochwürden die Kanzel bestiegen

sah, gedachte ich des edlen, vortrefflichen Pfarrers, der mich in meiner Jugend so gut in der Religion unterrichtet und den ich so lieb gehabt habe. Ach, wie glücklich war ich ungeachtet meiner Armuth in den Knabenjahren und wie namenlos unglücklich bin ich jetzt! Ich habe alles verloren, nur den Glauben nicht. Er ist mir sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen und ich konnte ihn nicht aus dem Herzen herausreißen, so sehr ich es oft wollte. Und will's Gott, rettet mich dieser Glaube vom ewigen Verderben. Ich glaube fest, der allgütige Gott habe mich, ich möchte sagen mit Gewalt, hierher geführt, damit ich ihre heulige Predigt höre, Vertrauen fasse zur unendlichen Barmherzigkeit des Herzens Jesu und mich belehre. Als sie sagten: „Komme Sünder,“ war es mir, als wenn Sie gerade mich meinten und mir riefen. Ich zitterte innerlich und wollte noch widerstehen, konnte aber nicht mehr. Und nun bin ich da und bitte Sie durch das heiligste Herz Jesu, helfen Sie mir aus meinem Glende. Ich bin bereit, Alles zu thun was Sie verlangen, wenn ich nur Verzeihung meiner so vielen und schweren Sünden erhalten kann.“

Ich drückte ihm meine innige Freude aus über das offene Geständniß, das er soeben über seine traurigen Verirrungen abgelegt und sagte mit vor Rührung halberstickter Stimme: „Mein lieber Franz, seien Sie getrost, Ihre Sünden werden Ihnen vergeben werden und wären sie auch noch tausendmal größer und zahlreicher als sie wirklich sind, denn das göttliche Herz Jesu ist unerschöpflich an Barmherzigkeit gegen den reumüthigen Sünder. Denn gerade dieses göttliche Herz hat Sie in die Heimat geführt, damit Sie ein begnadigter Büßer werden. O freuen Sie sich und danken Sie ihm aus dem tiefsten Herzensgrunde!“

Nachdem ich ihn zur Vorbereitung auf eine allgemeine Beicht über sein ganzes Leben ermahnt und ihm die nöthige Anweisung dazu gegeben hatte, bestimmte ich ihm den Tag dazu und entließ ihn. Er kam zur festgesetzten Stunde und beichtete. O mein Gott, möchten doch alle Sünder mit solcher Reue und Zerknirschung und mit solcher Genauigkeit ihre Sünden beichten wie dieser es gethan hat! Dann wäre das Beichtthören für den Beichtvater eines der süßesten Geschäfte, während es sonst das bitterste unter allen ist die er zu verrichten hat. Ich habe schon viele tausend Beichten gehört, aber keine Einzige, die mir so viele Freude machte wie die dieses Sünders. Als er nach empfangener Lossprechung aus dem Beichtstuhle trat, konnte er sich nicht enthalten laut auszurufen: „Ich bin ein armer, armer Mensch und habe nichts als was ich mit der Arbeit meiner Hände täglich verdiene, aber doch bin ich jetzt reicher als der reichste König und würde mit keinem tauschen, denn mit dem beleidigten Gott ausgeöhnt und in seine Gnade wieder aufgenommen sein ist ein größerer Reichthum als alle Güter der Welt.“ Wie er zuvor die bittersten Thränen der Reue geweint hatte, so strömten jetzt aus seinen Augen die süßesten Thränen der Freude.

Franz ersuchte mich um die Erlaubniß täglich zu mir kommen zu dürfen, damit er von mir im Guten gestärkt werde. — Aber er kam nicht. — O wunderbare und anbetungswürdige Fügung Gottes! Nachdem ich ihn einige Tage vergebens erwartet hatte und wegen seines Ausbleibens schon fast mißtrauisch geworden war, erhielt ich die Nachricht, er sei am Tage, an dem er die heil. Kommunion empfangen, erkrankt und lasse mich bitten zu ihm zu kommen. Kaum wurde er meiner ansichtig als er freudig ausrief: „Gott sei dank daß Sie kommen. Sehen Sie, ich werde sterben. Stehen Sie mir doch recht bei daß ich selig sterbe.“ Da ich keine Gefahr sah, wollte ich es ihm ausreden, aber umsonst. Er beharrte auf seiner Meinimg und sagte: „Loben und preißen Sie mit mir den allbarmherzigen Gott, der mich aus dem fremden Lande in die irdische Heimat geführt hat, um mich aus derselben mit ihm ausgeöhnt in die ewige Heimat zu führen. O Herz Jesu, wie erbarmungsvoll bist du gegen mich, den großen Sünder!“ Er hatte Recht, er stand nicht mehr auf. Sein Krankenbett wurde auch

sein Sterbebett. Er lebte noch viele Monate und litt mit zeitweiligen Unterbrechungen heftige Schmerzen und dankte Gott dafür, indem er erkannte, daß sie ein Beweis der göttlichen Erbarmung und Liebe seien, um ihn von seinen Sünden zu reinigen und zu heiligen. Ich besuchte ihn so oft es mir möglich war und jedesmal mit wahrer Freude und zu meiner innigen Erbauung. Seine Geduld war in der That unüberwindlich. Er litt mit demselben Heldenmuth, mit welchem die Christlichen Märtyrer ihr Blut und Leben für Gott dahingaben.

Endlich kam die Stunde der Erlösung vom langen schweren Leiden. Ich trat an das Sterbebett und sagte: „Mein lieber Freund! Der Herr ist da und will Sie holen.“ Freudig bewegt antwortete er: „Gott sei Dank!“ Ich betete ihm vor, er sprach leise jedes Wort nach, den Blick unablässig zum Himmel gerichtet. Lange kämpfte das früher so kraftvoll gewesene Leben mit dem Tode. Er flüsterte noch: „Hilf mir, mein Jes—.“ Der süße Name Jesus erstarb auf seinen Lippen. Er hatte vollendet. Ich ging mit dem heißen Wunsche von dem geliebten Todten fort: „Möchte ich einst auch eines solchen Todes sterben!“

Frau, schau, wem?

(Aus dem Tagebuche eines Vorarlberger Landpfarrers.)

„Zuvor gethan und erst hernach bedacht, hat Manchen schon in großes Leid gebracht.“ So lautet ein altes bekanntes Sprichwort und wenn irgend eines wahr ist, so ist es dieses. Unzählige stürzen sich in Noth und Elend, in's zeitliche und oft auch in's ewige Verderben, weil sie bei ihrem Thun und Lassen nicht nur nicht vorsichtig, sondern höchst leichtsinnig zu Werke gehen und gar nicht bedenken, welches Ende es nehmen, d. h. welche Folgen, ob gute oder böse, es nach sich ziehen werde. Dies gilt besonders hinsichtlich der Heiraten, welche, wenn sie einmal giltig geschlossen sind, nicht mehr rückgängig gemacht werden können und reichhaltige Quellen von schweren Uebeln und Trübsalen sind. Zur Warnung derjenigen jungen Leute, welche sich zu verehelichen gedenken und diese Blätter lesen, will ich nur einen derartigen Fall erzählen.

Eine katholische Jungfrau aus der Schweiz, die sich längere Zeit in meiner Pfarre aufgehalten und allgemein als fittlich brav geschildert wurde, hatte mit einem reformirten Schweizer Bekanntschaft, angeknüpft. Bald machte er ihr den Antrag sie zu ehelichen und versprach ihr hoch und theuer alles das zu thun und zu halten, was sie vernünftiger Weise von ihm verlangen könne, z. B. sie in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten durchaus nicht zu hindern, die zu hoffenden Kinder katholisch erziehen zu lassen u. s. w. Sie kam nun zu mir um sich Rath's zu erholen, was sie thun solle und sagte: Ich bin ganz arm und habe gar nichts als was ich mit meiner Handarbeit verdiene. Er hat zwar von Haus aus auch kein Vermögen aber schon einige hundert Gulden erspart, ist ein sehr geschickter Arbeiter und hat guten Verdienst. Dabei ist er haushälterisch, weder dem Trunke noch dem Spiele ergeben und von unbescholtenem Lebenswandel.

Ich erwiderte darauf: Meine liebe Jungfer, ich kenne den Menschen von Person und muß gestehen, daß ich nichts Nachtheiliges über ihn gehört habe. Wäre er katholisch und zwar, wohlgemerkt, gut katholisch, so würde ich euch sagen: Ich kann keine begründete Einwendung machen. Wenn ihr nach reifer Ueberlegung zum Ehestande mit ihm berufen zu sein glaubt, so nehmet ihn in Gottes Namen. Aber — aber er ist nicht katholisch, sondern reformirt und das ist ein Umstand der es mir durchaus verbietet, euch zur Verehelichung mit diesem Manne zu rathen, ja mir die Pflicht auslegt es euch ganz und gar zu mißrathen. Er kann euch goldene Berge versprechen, aber wer steht euch dafür gut, daß er seine Versprechungen halten wolle und werde? Er kann heute oder morgen in seine ganz reformirte Heimatgemeinde oder an einen anderen ebenfalls reformirten Ort sich begeben, wo es euch unmöglich wäre, die Pflichten unserer heil. Religion zu

erfüllen, eure Kindern in eine katholische Schule zu schicken und sie in unserer Religion unterrichten zu lassen, wo ihr also genöthiget würdet, sie einer protestantischen Schule anzuvertrauen. Ueberdies — und das ist besonders wichtig — könnte er sich, wie es bei den Protestanten nach ihren religiösen Grundsätzen erlaubt ist, von euch scheiden lassen, wenn ihr ihm nicht mehr gefiele und eine andere Frau nehmen, die ihm besser gefiele. Wie übel wäret ihr dann daran, wenn ein solcher Fall eintreten würde! Ihr dürftet euch als Katholikin nicht mehr verehelichen, so lange der von euch geschiedene Mann am Leben wäre. Darum rathe ich euch dringend, von euerm Vorhaben abzusehen und viel lieber ledig zu bleiben, als euch durch die Heirat mit ihm solchen Gefahren auszusetzen. Dieses und noch anderes, das ich hier der Kürze halber übergehe, suchte ich ihr recht an's Herz zu legen, um sie zu bewegen, ihre Heiratsgedanken gänzlich aus dem Sinne zu schlagen.

Die Jungfrau verließ mich sehr niedergeschlagen, ging geraden Weges zu ihrem Liebhaber und erzählte ihm alles, was ich gesagt hatte. Wie ich später erfuhr, schwor er auf's Neue hoch und theuer, daß er seine Versprechungen heilig halten werde und sie nichts von all' dem, was ich ihr als leicht möglich vorgestellt, zu befürchten habe. Ich sei, fügte er bei, allzu ängstlich und scheine zu meinen, die Reformirten seien alle Lumpen. Er habe aber so gut ein Gewissen wie ich u. Sie beruhigte sich damit, glaubte und traute ihm auf's Wort, ging mit ihm nach einigen Wochen in die Schweiz, wo sie kopulirt wurden. Hierauf kehrten sie wieder nach Vorarlberg zurück, ließen sich in einer von meiner Pfarre weiter entfernten Gemeinde nieder und lebten dort, wie man mir erzählte, ganz zufrieden mit einander. Nun fiel dem Manne unerwartet eine nicht unbedeutende Erbschaft zu. Um dieselbe in Empfang zu nehmen begab er sich in seine Heimatgemeinde, ließ bald darauf seine Frau mit den Kindern unter einem nichtigen Vorwande nachkommen, erklärte seiner Gattin, er sei nicht gesonnen nach Vorarlberg zurückzukehren, sondern wolle seinen bleibenden Wohnsitz in der Heimat nehmen und setzte mit besonderem Nachdrucke bei: „Was unsere Kinder betrifft, so ist es mein ernstlicher Wille, daß sie in meiner Religion erzogen werden. Ich könnte es nicht beantworten wenn ich sie katholisch werden ließe, auch würde ich mich zu vielen Verfolgungen aussetzen, da in unserer Gemeinde außer dir keine einzige katholische Person ist. Du kannst meinewegen bleiben was du bist; lieber wäre es mir freilich, wenn du meine Religion annehmen würdest. Die Kinder aber müssen reformirt werden, da hilft keine Einrede, keine Protestation. Das sage ich dir, damit du dir keine unnütze Mühe gebest, mich zur Abänderung meines unabänderlichen Entschlusses zu bewegen. Merk' dir das!“

Die Frau, durch diese Rede auf's Schmerzlichste überrascht, erinnerte ihn unter einem Strom von Thränen an die feierlichen Versprechungen die er ihr gegeben hatte; aber alles war umsonst, er blieb ungerührt und hartnäckig bei seinem Worte. Als sie mit Bitten und Vorstellungen fortfuhr, hieß er sie schweigen und gab ihr deutlich zu verstehen, daß es ein Mittel gebe sie sich vom Halse zu schaffen, wenn sie nicht aufhöre ihn zu belästigen, nämlich die Ehescheidung, die er beim Gerichte leicht erreichen könne. „Uebrigens,“ setzte er noch bei, „sage ich dir: sei nicht so dumm und glaube nicht, daß ihr Katholiken allein in den Himmel kommet und wir Reformirten alle in die Hölle fahren werden, wie ihr Katholiken glaubet. O nein, wir Reformirte werden eben so gewiß selig wie ihr; denn wir glauben ja alle an einen und denselben Gott und an einen und denselben Erlöser Jesus Christus und das ist die Hauptsache; alles Uebrige was ihr Katholiken mehr habt und glaubet ist nur Nebensache und hat im Grunde wenig oder nichts zu bedeuten.“

So klagte die Frau nach Jahren einem meiner Pfarrkinder, das mit ihr von ungefähr zusammen getroffen war. Sie weinte und jammerte bitterlich: „O ich bin unaussprechlich unglücklich und zwar aus eigener Schuld. Hätte ich euerm Pfarrer

gefolgt, der es so gut mit mir meinte; hätte ich ihm mehr getraut und geglaubt als meinem Manne, da wir noch ledig waren, wie ganz anders und besser stünde es um mich! Das Leben wird mir zur unerträglichen Last und erst der Tod, der Tod! Mein Gott, erbarme dich meiner!

Die Lehre, die aus dieser traurigen Geschichte fließt, heißt mit kurzen Worten so: Trau, schau, wem? Das ist: Sei nicht leichtsinnig und glaube und traue in wichtigen Dingen nicht den Versprechungen die dir gemacht werden, wenn du nicht die sichere Bürgschaft hast, daß sie erfüllt werden und daß die Erfüllung nöthigenfalls erzwungen werden kann. Sonst mußt du dich gefaßt machen auf eine lange herzerreißende Reue und vielleicht — je nach Umständen — auf eine unglückselige Ewigkeit.

Ich kann diesen Artikel nicht schließen ohne die Behauptungen zu berichtigen, welche der reformirte Ehemann seiner katholischen Frau gegenüber aufgestellt hat und die man von unseren Glaubensgegnern oft genug zu hören bekommt. Es ist erstens durchaus nicht wahr, daß wir Katholiken glauben, daß alle Reformirten, überhaupt alle Protestanten „in die Hölle fahren.“ Wir glauben vielmehr im Gegentheile, daß alle jene andersgläubigen Christen, welche ohne ihre Schuld sich im Irrthume befinden und bereit wären, die einzig wahre Religion anzunehmen, wenn sie dieselbe erkannten, welche ferner sich eines christlichen Lebens befleißigen und ihre Sünden wahrhaft bereuen, zur Seligkeit gelangen. Ob aber Jemand aus eigener Schuld oder unschuldig im religiösen Irrthume sich befinde, das weiß nur Gott, wir wissen es nicht, hoffen aber das Bessere und behaupten nur das, was unsere heil. katholische Kirche lehrt: „Wer in einer Tod-sünde stirbt, der kommt in die Hölle.“ — Zweitens. Wenn der genannte Ehemann sagt, die Reformirten werden eben so gewiß selig wie wir Katholiken, weil wir alle an einen und denselben Gott und an einen und denselben Erlöser glauben und wenn er diesen Glauben für die Hauptsache erklärt, so ist er von der Wahrheit wieder weit entfernt und irrt sich in doppelter Hinsicht sehr. Wir Katholiken haben nebst der heil. Taufe noch sechs andere Sakramente oder ausgezeichnete Gnadenmittel, durch welche wir theils die Verzeihung der begangenen Sünden, theils Kraft und Stärke erlangen, daß wir im Kampfe gegen die Sünden glücklich sein und auch die schwersten Versuchungen überwinden können, wenn wir diese Sakramente würdig empfangen, während die Protestanten nur die heil. Taufe und außer dieser keine anderen übernatürlichen Hilfsmittel besitzen. Wir Katholiken können also unstreitig viel leichter selig werden als auch die gläubigsten Protestanten. Denn der Glaube allein ist noch lange nicht genug zur Seligkeit, es müssen auch die dem Glauben entsprechenden guten Werke gelübt werden, wie die heil. Schrift ausdrücklich lehrt. Der Glaube an den einzig wahren Gott und an unseren Erlöser Jesus Christus ist zwar eine Hauptsache aber nicht die einzige, nicht die ganze Hauptsache. Die gläubige Annahme aller von Gott geoffenbarten Wahrheiten, der rechte Gebrauch der von Christus angeordneten Heilmittel, der heil. Sakramente und die Uebung der christlichen Tugenden und der Gott wohlgefälligen Werke, — Alles das zusammen genommen ist die Hauptsache. Nebensachen, welche hinsichtlich des Glaubens nur wenig oder nichts zu bedeuten haben, gibt es keine und kann es keine geben, denn Jesus und seine Apostel haben keine nur wenig oder nichts bedeutene Wahrheiten gelehrt und gepredigt. Der Gesamttinhalt ihrer Lehren und Predigten ist und bleibt Hauptsache für weltweite Zeiten.

Es gibt manche Protestanten, welche offen bekennen, daß sie in ihrer Religion zu wenig haben. Sie suchen aber ihr Gewissen damit zu beruhigen, daß sie ja eben so wie wir Katholiken an einen und denselben Gott und Erlöser glauben. Das ist ein falscher Trost, der nicht von Oben herab, vom Geiste Gottes kommt. Möge keiner mit diesem elenden Troste sich zufrieden geben und sich für die ganze Ewigkeit jämmerlich betrügen!

Der Türkenwurm.

(Von L. Kosler. — Aus dem „Dornbirner Gemeindeblatt“ Nr. 44 vom vorigen Jahre.)

Herr OSteu von Tisis brachte kürzlich in der Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereines zu Göhiz die Verheerungen des Maiswurmes zur Sprache. Herrn Professor Kaltenegger, der im Auftrage des Ackerbau-Ministeriums eben im Lande weilt, wurde hierdurch Gelegenheit gegeben, seine Erfahrungen und Beobachtungen über dieses Insekt, das vor einigen Jahren in Oberungarn enorme Verheerungen in den Maisfeldern anrichtete, in einem sehr anziehenden Vortrage der Versammlung mitzutheilen.

Es kann hier nicht näher auf diesen Vortrag eingegangen werden, da derselbe ohnehin in den Vereinsmittheilungen ausführlich erscheinen wird. Es sei nur bemerkt, daß der Türkenwurm, der auch in unserer Gemeinde vielen Schaden anrichtet, die Raupe eines Nachtschmetterlings, des sogenannten Hirse- oder Maiszünslers ist, der während der schwülen Sommernächte seine Eier auf die Türkenpflanze legt. Die ausgetrocknenen Raupen bohren sich in das Innere des Stengels und die Folge ist das Abfallen der Kolben und oft das Umfallen der ganzen Pflanzen. Gegen die Herbstzeit, wenn die Kolben der Reife entgegengehen, begibt sich der Wurm zur Ueberwinterung in den unteren Theil des Stengels selbst bis in den Wurzelstock, wo er überwintert, um im nächsten Sommer wieder auszufliegen und Eier zu legen.

Der Herr Professor versicherte, in Ungarn sei man durch das von ihm anempfohlene Vorgehen Herr dieses Türkenchädlinges geworden. Dasselbe besteht darin, daß man nach Einrentung des Türkens die auf dem Acker zurückgebliebenen Türkenstoppeln mit sammt dem ganzen Wurzelstock auf Häufen zusammentrage und auf dem Acker verbrenne; mitunter ist es auch gut, wenn auf einem von diesem Insekt befallenen Acker mit dem Türkenbaue 1 bis 2 Jahre ausgesetzt wird. Werden Stengel, in welchen der Wurm ist, gefüttert, so geht derselbe auch zu Grunde; verwendet man solche Stengel aber als Streue, so bleibt der Wurm meistens am Leben und gelangt im Dünger wieder auf den Acker.

Angeregt durch den Vortrag des Herrn Professors und um zu wissen, ob der besprochene Wurm derselbe sei der bei uns vorkommt (mehrere Theilnehmer der Versammlung hatten die Ansicht ausgesprochen, unser Türkenchädling sei ein anderer Wurm), habe ich einen abgerenteten Türkenacker unterhalb des Eisenbahndammes hier untersucht und wohl die Hälfte der entkolbten Stengel mit dem Wurm behaftet gefunden, mehrere Würmer und damit behaftete Stengel nach Hause genommen und dieselben am Montag dem zur Pferde-Prämierung hierher gekommenen Herrn Professor Kaltenegger gezeigt. Derselbe sprach sich dahin aus, dieser Wurm sei derselbe, der in Ungarn den enormen Schaden in den Türkenpflanzungen anrichtete.

Ich habe aber in dem untersten Theile des Stengels nur wenige Würmer gefunden, die meisten befanden sich in oder in der Nähe des 2. oder 3. Stengelknotens auf der Wanderung nach abwärts.

Herr OSteu sprach die Befürchtung aus, daß, wenn dieser Türkenchädling immer zahlreicher auftritt, könne es dahin kommen, daß der Türkenbau in unserem Lande aufgegeben werden müsse. Angesichts dieses Ausspruches eines Oekonomen dürfte der wohlmeinende Rath noch rechtzeitig am Platze sein, die Türkenanpflanzler mögen vereint die oben angeführten Mittel gegen diesen Feind einer unserer wichtigsten Kulturpflanze anwenden: Verbrennung der Türkenstoppeln auf den Ackern — Verfütterung der Stengel (nicht Einbringung derselben) — auch theilweiser Fruchtwechsel. — Soll der Erfolg nicht ausbleiben, so muß aber das Verbrennen der Stoppeln auf großen Strecken gleichzeitig geschehen, denn vereinzelt es Vorgehen kann nichts nützen.

